

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

16. Jahrgang

Juni 1963

Heft 6

DACHER UND GIEBEL DES DOMES ZU SPEYER

(Mit 10 Abbildungen)

(Vgl. die vorausgehenden Berichte über die Wiederherstellung des Speyerer Domes und die damit verbundenen baugeschichtlichen Untersuchungen, Jg. 11, 1958, S. 272 ff., 12, 1959, S. 325 ff. und 14, 1961, S. 1 ff. – Über die 1961/62 untersuchte Krypta wird nach Abschluß der Arbeiten ebenfalls berichtet werden.)

Dächer, Turmhelme und Giebel, für die architektonische Außenerscheinung oft entscheidend wichtig, sind dennoch häufig nur wenig beachtet worden. So ist es merkwürdigerweise auch beim Speyerer Dom. Zwar bringen die drei großen wissenschaftlichen Monographien (Meyer-Schwartau 1893, Schwarzenberger 1903, Röttger 1934) ebenso wie die kleineren oder volkstümlichen Schriften mancherlei Angaben über spätere Umgestaltungen der Dächer, aber keine von ihnen stellt auch nur die Frage, wie die Dächer ursprünglich ausgesehen haben könnten. Sogar bei den Rekonstruktionszeichnungen hat man es sich durchweg leicht gemacht und einfach die barocken Dächer des 18. Jh. übernommen. Auch das bekannte Modell im Historischen Museum verfährt nicht anders. Als man 1868 den barocken Walm, der seit 1700 an die Stelle des romanischen Ostgiebels getreten war, beseitigte und durch einen neuen Giebel ersetzte, hat man ebenfalls die gegebene steile Dachneigung einfach beibehalten. Neben der viel zu anspruchsvollen Formgestaltung dieses neuromanischen Giebels ist das wohl – unbewußt – ein Hauptgrund für die negative Kritik, die er von jeher erfahren hat.

Ähnlich wie damals ist die hier berührte Frage heute nicht nur ein Problem wissenschaftlicher Bauforschung, sondern ein schwerwiegendes praktisches Problem der Denkmalpflege und der Restaurierung. Seit mehr als Jahresfrist ist nämlich eine Erneuerung der Dächer im Gange, bei der sich die Frage stellt, wie die neuen Dächer aussehen sollen. Wir kommen darauf am Schlusse zurück und fragen zunächst nach der historischen Situation.

Grundlegend ist, daß der Dom über den Frontseiten des östlichen Querhauses und des Ostchores Giebel hatte. Darin stimmen alle alten Ansichten überein. Diese Giebel

bestanden offenbar bis zur großen Zerstörung von 1689, überstanden selbst diese und wurden erst bei der Wiederherstellung um 1700 abgebrochen und durch große Walme ersetzt. Der Westbau kann hier außer Betracht bleiben, da er samt seinen Giebeln 1755 niedergelegt und bekanntlich nach verschiedenen Zwischenzuständen hundert Jahre später von H. Hübsch in veränderter Form wieder aufgeführt wurde. Es stellt sich also zunächst die Frage nach der ursprünglichen Form der Giebel und Dächer der Ostteile.

Zum Ausgangspunkt der Untersuchung wird zweckmäßig die Stelle gewählt, die den besten Erfolg verspricht. Das ist in unserem Falle der Nordarm des Querhauses. Die bekannte Zeichnung der Albertina, Wenzel Hollar zugeschrieben, gibt als einzige den Dom aus der Nähe, von der Langseite gesehen, vor dem großen Unglück von 1689 (Abb. 1 a) wieder. Sie gehört, um dies gleich vorzuschicken, zu der Gattung getreuer Architekturporträts, die wir besonders aus dem 17. Jh. kennen und schätzen. Der Vergleich mit erhaltenen Bauteilen läßt erkennen, daß die Zeichnung bis auf wenige Einzelheiten zuverlässig ist; nirgends sind dem Zeichner gröbere Mißverständnisse unterlaufen. (Eine genauere Untersuchung darüber ist im Gange.)

Über der nördlichen Querhausfassade sehen wir einen ziemlich flachen Dreiecksgiebel mit reicher Gliederung durch gestaffelte Nischen und Blenden, die Giebelschrägen von Rundbogenfrieselementen begleitet; das Ganze ist nicht in der vorderen Ebene der Querhauswand angeordnet, sondern über einem kleinen Pultdach zurückgesetzt und auch seitlich einspringend. Das mag denjenigen überraschen, der mit romanischer Architektur weniger vertraut ist. Der Fachmann aber liest daran sogleich das ab, was für die Querhausarchitektur, ja für die gesamte zweite Dombauperiode so charakteristisch ist, nämlich das Zweischalengefüge der Wand. Der Giebel steht auf der Rückwand der Zwerggalerie, nicht auf den Säulen. Wenn man sich klar macht, daß er eine Mauerstärke von 90 cm hatte, rund 18 m breit und 8 m hoch war (siehe unten), ist es ohnedies verständlich – eigentlich sogar selbstverständlich –, daß diese Mauermaße nicht auf den Säulen der Galerie aufstand. Darüber hinaus wird man sich aber erinnern, daß die in Galerie und Giebel deutlich veranschaulichte Zweischalengliederung bereits im Erdgeschoß des Querhauses anklingt in den berühmten Kapellen, die aus der 3,5 m starken Mauer ausgespart sind. (Beim romanischen Westbau lagen die Verhältnisse ganz anders und sind daher nicht vergleichbar.)

Ein genaueres Studium des Bauwerkes ergibt eine erstaunliche und vollkommene Übereinstimmung des Befundes mit der Zeichnung, und damit eine Sicherheit der Rekonstruktion, die wir aus der Zeichnung allein noch nicht hätten. Da die Befunde nicht leicht zugänglich und wenig übersichtlich sind, da sie bisher weder beschrieben noch ausreichend dargestellt wurden, habe ich sie zusammen mit stud. phil. Dethard v. Winterfeld (Bonn) eingehend untersucht. Der letztere hat sie, z. T. mit Hilfe von cand. arch. Almut Siebert (Darmstadt) vermessen und auf einer isometrischen Ansicht verdeutlicht, die den nördlichen Querarm im heutigen Zustand, aber ohne Dach zeigt (Abb. A). Man sieht, wie die Mauerkrone oberhalb der Zwerggalerie und der Gewölbe durchgliedert ist. Hinter dem Traufgesims ist ein etwa knietiefer Gang aus der Mauerkrone ausgespart, der darunterliegenden Galerie entsprechend. Über deren

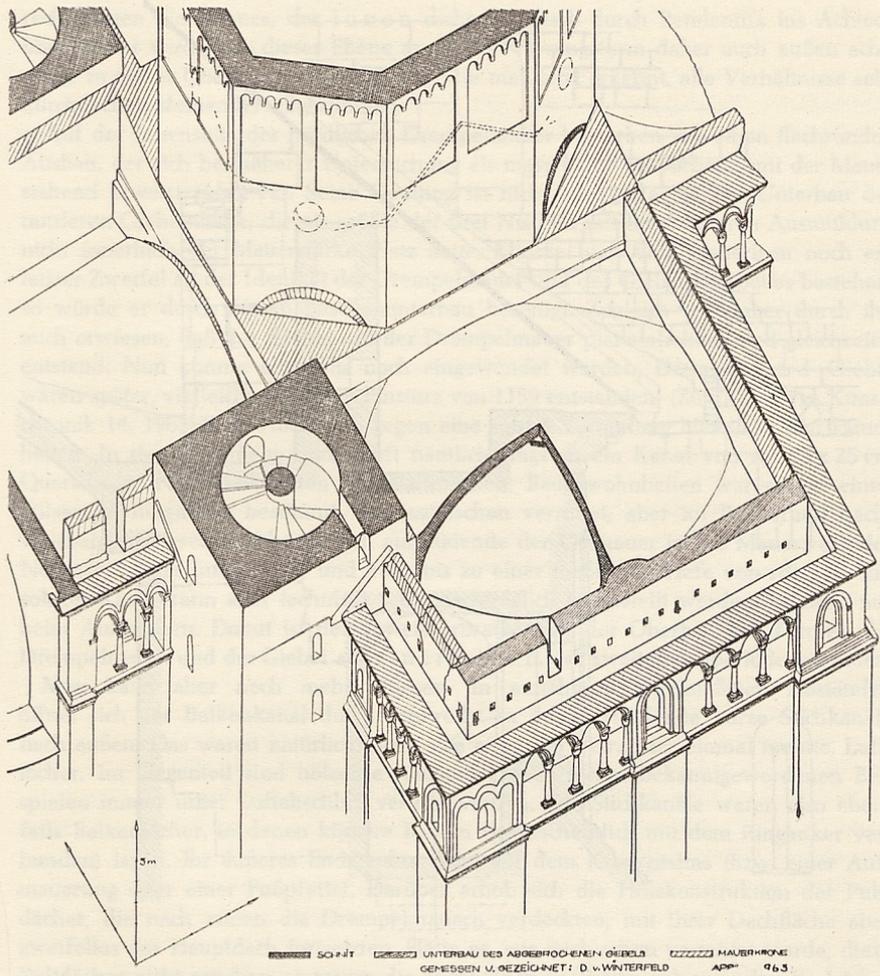


Abb. A Speyer, Dom. Isometrische Ansicht der Dachzone ohne die Dächer.
Ostteile von Nordosten

Rückwand erhebt sich über mannshoch eine Mauer, die als Auflager der Dachkonstruktion dient und es ermöglicht, mit den Dachbalken über das stark gebuste Gewölbe (das hier zur Verdeutlichung aufgeschnitten ist) hinwegzukommen. Diese Dremelmauer liegt ringsum unter dem Dach und ist daher von außen unsichtbar. Sie

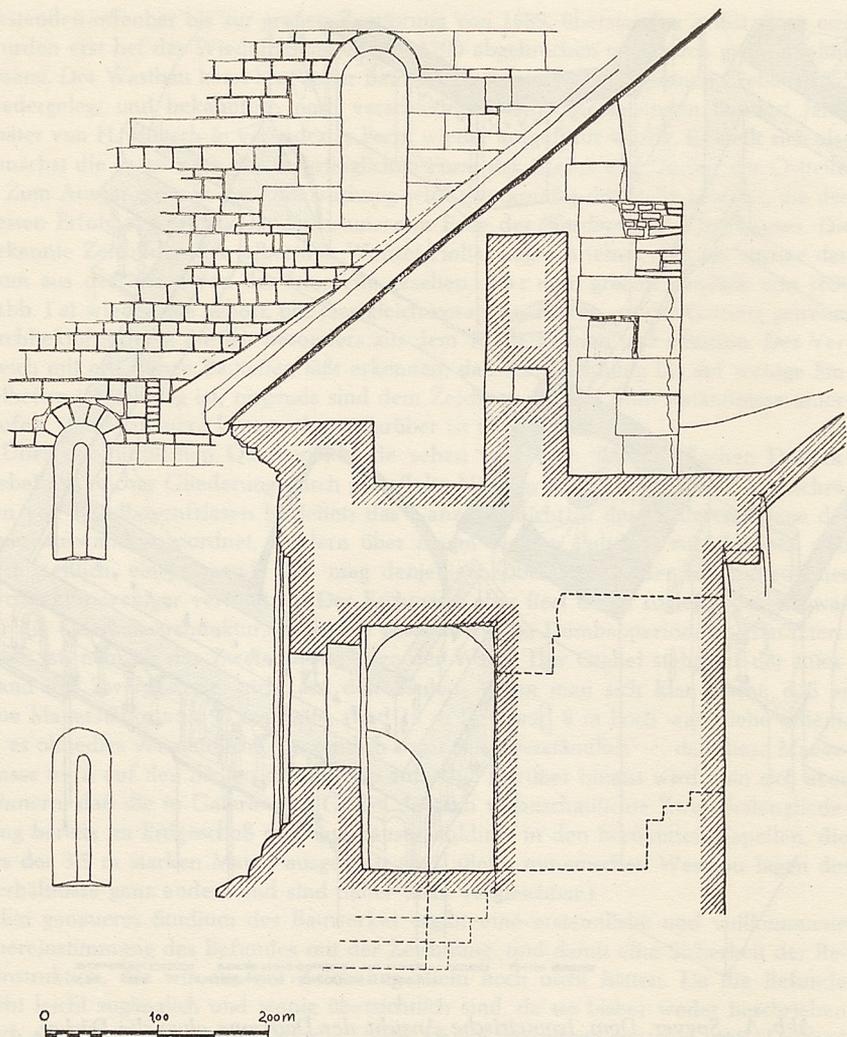


Abb. B Speyer, Dom. Querschnitt durch Zwerggalerie und östl. Pultdach des Nordquerarms, nach Süden. Heutiger Zustand

läuft an den drei freien Seiten des Querarms um und setzt sich sinngemäß am östlichen Winkelturm in einem Mauerabsatz fort. Am Vierungsturm liegen horizontale Dreieckflächen nahezu in gleicher Höhe. Man erkennt in ihnen die Mauerkrone des

rechteckigen Unterbaues, der innen dicht unterhalb durch Pendentifs ins Achteck übergeführt wird. Von dieser Ebene an ist der Vierungsturm daher auch außen achteckig. In dieser Übergangszone sind also, wie man jetzt erkennt, alle Verhältnisse sehr durchdacht aufeinander abgestimmt.

Auf der Innenseite der nördlichen Drempelmauer bemerken wir einen flachrunden Ausbau, der sich bei näherer Untersuchung als massiv und in Verband mit der Mauer stehend erweist (Abb. 4a). Seine Deutung ist nicht schwer: es ist der Unterbau der mittleren Giebelnische, die als größte der drei Nischen mit ihrer tieferen AusmULDung nicht innerhalb der Mauerstärke Platz hatte. Könnte nach dem bisherigen noch ein letzter Zweifel an der Identität der Drempelmauer und des Giebelunterbaues bestehen, so würde er durch diesen Nischenunterbau beseitigt. Zugleich wird aber durch ihn auch erwiesen, daß der Giebel mit der Drempelmauer planeinheitlich und gleichzeitig entstand. Nun könnte allenfalls noch eingewendet werden, Drempel und Giebel wären später, vielleicht nach dem Einsturz von 1159 entstanden. (Zu diesem vgl. Kunstchronik 14, 1961, S. 8). Aber auch gegen eine solche Vermutung bietet der Bau Handhaben. In den Drempelmauern läuft nämlich ringsum ein Kanal von rd. 25 x 25 cm Querschnitt. Nach bekannten mittelalterlichen Baugewohnheiten war er für einen hölzernen Ringanker bestimmt, der inzwischen verrottet, aber im Baubefund nachweisbar ist. Dieser Kanal setzt sich am Südende der Ostmauer in das Mauerwerk des Nordost-Turmes hinein fort, und zwar bis zu einer meßbaren Tiefe von rd. 3 m. Ein solcher Kanal kann aber technisch nicht nachträglich hergestellt werden, sondern nur beim Aufmauern. Damit ist der Beweis erbracht, daß der Oberbau des Turmes, die Drempelmauer und der Giebel aus einer Zeit, d. h. der zweiten Bauperiode, stammen.

Man kann aber noch mehr ablesen. In annähernd regelmäßigen Abständen öffnet sich der Balkenkanal durch senkrecht zu ihm verlaufende kurze Stichkanäle nach außen. Das waren natürlich nicht, wie einer der Betrachter einmal meinte, Luftlöcher. Im Gegenteil sind hölzerne Ringanker nach vielen bekanntgewordenen Beispielen immer unter Luftabschluß verlegt worden. Die Stichkanäle waren also ebenfalls Balkenlöcher, in denen kürzere Balken (wahrscheinlich mit dem Ringanker verbunden) lagen. Ihr äußeres Ende ruhte dann auf dem Kranzgesims (bzw. einer Aufmauerung oder einer Fußfette). Darüber erhob sich die Holzkonstruktion der Pultdächer, die nach außen die Drempelmauern verdeckten, mit ihrer Dachfläche aber zweifellos das Hauptdach fortsetzten. Hätte es, wie auch schon vermutet wurde, diese Pultdächer nicht gegeben, so wären die Stichbalken im Freien gelegen oder die Löcher wären offen geblieben. Das ist unmöglich. Es ist auch kein stichhaltiges Gegenargument, die Mauern seien verputzt, denn sie bestehen aus hammerrechtem Kleinquaderwerk, das häufig am Dom vorkommt, so z. B. gleich darunter an der Rückwand der Galerie; es wurde aber auch innerhalb der Dachräume meistens verputzt. Es sprechen aber noch zwei andere Beobachtungen gegen diese Vermutung:

1. Der reichgegliederte Dreieckgiebel säße bei dieser Annahme auf einem völlig glatten Unterbau, der dann von unten sichtbar wäre. Dieser Gegensatz ist nicht wahrscheinlich, die Sichtbarkeit des glatten Mauerstreifens zwischen der reichgegliederten

Querhausfassade und dem ebenso reichgegliederten Giebel ist ganz unglaublich.

2. Dieser Unterbau springt, wie wir sahen, gegenüber der Querhauswand beträchtlich ein. Da er an beiden Enden senkrechte gequaderte Kanten hat, ist dies der alte Zustand. Der Giebel kann also nicht, wie es normal wäre, auf der ganzen Breite der Querhausfassade aufgesessen haben, sondern ist von jeher schmaler gewesen, wie es ja auch die Wiener Zeichnung zeigt.

Daraus ergibt sich, daß Giebel und Pultdächer zwangsläufig zusammengehören. Der Zustand, den das schöne Blatt zeigt, erweist sich aus dem Baubefund als zweifellos ursprünglich. Zwerggalerie und Drempelmauer, einspringender und zurückliegender Giebel, Pultdach und Ringanker sind Glieder einer architektonischen Konzeption, die in sich völlig folgerichtig durchdacht und gestaltet ist und sich aus dem von unten auf angelegten Zweischalengefüge fast zwangsläufig ergibt.

Der Befund erlaubt aber nicht, wie nebenbei bemerkt sei, etwa eine Säulenstellung vor dem Giebel anzunehmen, denn diese hätte ja die reiche Gliederung, besonders aber den Rundbogenfries verdeckt. Auch gibt es am Bau nicht die geringste Spur davon.

Das einzige, was jetzt noch offen bleibt, ist die Neigung der Giebelschrägen und damit des Daches. Wir kommen damit zur eingangs gestellten Frage zurück. Die Wiener Zeichnung gibt darüber keine hinreichend sichere Auskunft, weil vom Standpunkt des Zeichners aus der Dachanschluß am Vierungsturm nicht sichtbar war. Da es sich um eine perspektivische, wahrscheinlich freihändige Zeichnung, nicht um einen vermessenen Aufriß handelt, möchte man sich tunlich für die Winkelgenauigkeit nicht dem Augenmaß des Zeichners allein anvertrauen. Auch hier gibt aber der Bau selbst die Auskunft, die wir brauchen. Wiederum gilt es, mehrere Befunde zu kombinieren.

Das erste, was bei Nachforschung auffiel, war eine Reihe langer Quader, die in das sonst regelmäßige Kleinquaderwerk der Osttürme an der Stelle schräg eingesetzt ist, wo das Querhausdach, genauer das Pultdach, anschließt (Abb. B). Vom heutigen Dach werden sie überschritten. Diese großen Steine haben aber nur dann einen Sinn, wenn sie auf ein früheres Dach gleicher Neigung bezogen waren. Es gibt tatsächlich an anderen Stellen des Domes und an anderen Bauwerken der Zeit Befunde, die das bestätigen. So ist an der Westwand des nördlichen Querarms eine solche schräge Quaderlage als Deckgesims über dem Seitenschiffdach ausgebildet. An der entsprechenden Stelle des Südquerarms sind die Dachanschlänge der ehemaligen Katharinenkapelle als Nut in eine schräge Steinlage eingearbeitet. An unserer Stelle ist das genaue Verhältnis zwischen Quadern und Dach noch nicht eindeutig zu bestimmen gewesen, weil die Untersuchung durch das bestehende Dach stark behindert ist. Wichtig ist aber, daß ein Pultdach dadurch an dieser Stelle abermals erwiesen ist, ferner, daß die Fußlinie dieses Daches etwas höher als die heutige gelegen haben muß. Das wird durch die Lage der Balkenlöcher in der Drempelmauer im Verhältnis zum Kranzgesims bestätigt. Außerdem gibt die schräge Steinlage möglicherweise einen Hinweis auf einen beträchtlichen Dachüberstand, der beim Fehlen einer Wasserableitung ohnedies anzunehmen wäre. (Es gibt bisher keine Beobachtung am Bau, die auf eine besondere

Wasserableitung in romanischer Zeit hinwies, und soweit meine Kenntnis reicht, bestätigt das die allgemeine Erfahrung.)

Als zweites wurden am Vierungsturm zwei Dachspuren nachgewiesen, die in rund 20 cm Abstand voneinander annähernd parallel verlaufen (Nachweis von Baurat Atzberger, Speyer). Der zugehörige First liegt rund 1,60 m (bzw. 1,80 m) oberhalb des Geschoßabsatzes am Vierungsturm. Die Lisenengliederung des Turmes wurde also ebenso vom Dach überschritten wie der Geschoßabsatz selbst. Das widerspricht zwar der architektonischen Logik, ist aber häufig an romanischen Bauten zu beobachten und daher schwerlich als Argument gegen das ursprüngliche Bestehen des Daches an dieser Stelle anzusehen. Schwerer wiegt eine zweite Beobachtung; die genannten Dachspuren bestehen nämlich im Gegensatz zu den sorgfältig ausgebildeten Quaderlagen am Nordost-Turm nur aus roh in das Mauerwerk eingehauenen Nuten. Es liegt daher nahe, anzunehmen, daß sie erst von späteren, gotischen Dächern stammen. Darauf weist auch ihr Verlauf weiter unten, wo sie sich z. T. überschneiden, z. T. in die ursprünglichen romanischen Kreisfenster des Vierungsturmes hineinstoßen, soweit deren Lage bisher erschlossen werden konnte (vgl. Abb. A). Auf jeden Fall kann ja, wenn überhaupt, dann nur eine dieser Dachspuren vom ursprünglichen Dach stammen. Ich habe zunächst angenommen, dieses habe tiefer gelegen, weil die Dachspur am Nordost-Turm auf eine flachere Neigung zu weisen schien. Diese aber war am Vierungsturm nicht nachzuweisen. Allerdings ist dessen Mauerwerk durch mehrfache Brände so stark zerstört, daß man durchaus berechtigt wäre, verschwundene Dachanschlüge für möglich zu halten. Auf der anderen Seite mußte jedoch die Kürze der Dachspur am Nordost-Turm im Verhältnis zum Gesamtdach als Fehlerquelle berücksichtigt werden.

In dieser Situation, in der zunächst etwa gleichwertige Befunde gegeneinander zu stehen schienen, gaben Überlegungen den Ausschlag, die obzwar theoretisch, doch zwingend erscheinen.

Solange der Giebel stand, d. h. bis um 1700, war jedes Dach in den Hauptzügen an seine Neigung gebunden. Da wir hier nicht mit der südländischen Freizügigkeit im Verhältnis von Dach und Giebel rechnen dürfen, darf man dies wohl als Prämisse annehmen. Dann aber ist es im Prinzip gleichgültig, von welcher späteren Erneuerung die Dachanschlüge stammen. Sie geben ja in jedem Fall annähernd die alte Dachform wieder. Das wird bestätigt durch den parallelen Verlauf der Nute, der sich wiederum leicht erklären läßt, wenn das eine Dach an die Giebelmauer angestoßen, das andere aber darüber hinweggezogen war. Für diese Überlegungen gibt es zwei Kontrollmöglichkeiten, die um so erwünschter sind, als dadurch die Ergebnisse als glaubhaft, ja zwingend erwiesen werden.

a) Die Dachneigung, die sich aus den Anschlägen am Vierungsturm ergibt, stimmt wenigstens insoweit mit derjenigen überein, die aus den schrägliegenden Quadern hervorgeht, als bei den schwierigen und unübersichtlichen Verhältnissen erwartet werden kann. (Das war während der vorbereitenden Untersuchungen längere Zeit hindurch zweifelhaft, als noch keine ausreichend genaue Vermessung vorlag.)

b) Gehört die Drempelmauer, wie oben nachgewiesen, zum ursprünglichen romani-

schen Bestand, und haben wir mit den Dachspuren die Neigung des romanischen Querhausdaches (und damit auch des Giebels) ermittelt, so müssen diese beiden Elemente zueinander stimmen.

Auch dieser Punkt war lange Zeit ungewiß, solange nämlich, wie ein Dachansatz dicht am Kranzgesims angenommen wurde. Dies schien zunächst ebenso selbstverständlich, wie es anscheinend für die ältere Forschung selbst die barocke Dachneigung war. Inzwischen hat sich jedoch, wie oben dargelegt, ergeben, daß aus mehreren Gründen ein Abstand zwischen Kranzgesims und Dachfuß, bzw. sogar ein Dachüberstand angenommen werden muß. Der erstere ist nicht bedeutend, vielleicht 20 – 30 cm. Diese geringe Differenz genügt aber bereits, um mit der Dachfläche über die Drempelmauer hinwegzukommen. Es wurde ja schon darauf hingewiesen, daß die Konstruktion (der Dachstuhl) des Hauptdaches auf eben diesen Drempelmauern aufsaß. Dadurch wurde Last und Winddruck des Daches ebenso auf die Mauern, nicht auf die Säulen der Galerie übertragen, wie das beim Giebel der Fall ist. Für die Pultdächer über der Galerie gab es, wie wir ebenfalls bereits sahen, eine eigene Konstruktion. Unter diesen Voraussetzungen, die mit dem Baubefund gegeben sind, ist eine durchlaufende Dachhaut bei getrennter Konstruktion für das große Satteldach und das umlaufende kleine Pultdach anzunehmen. Für keine der ungewöhnlichen, aber immerhin zunächst diskutierten Möglichkeiten hat sich auch nur der geringste Anhaltspunkt nachweisen lassen, als da sind: Freiliegende Drempelmauer, Dachabsatz an der Krone der Drempelmauer oder ähnliche Lösungen.

Ohne Überheblichkeit darf man wohl das bisher erzielte Ergebnis als völlig gesicherte Rekonstruktion bezeichnen. Es wurde daher eine maßstäbliche Übertragung des Giebels der Wiener Zeichnung versucht, die wiederum D. v. Winterfeld zu verdanken ist (Abb. C, 1 b). Sie scheint in jeder Hinsicht dem Unterbau und der Gesamtarchitektur des Domes zu entsprechen, wenn man nämlich nicht irgendwelche abgezogenen Normvorstellungen von romanischer Baukunst darauf anwendet, sondern die faktische Architektur Kaiser Heinrichs IV. in ihrer sehr besonderen, einmaligen Ausbildung vor Augen hat.

Haben wir bis hierhin ausschließlich vom nördlichen Querarm gesprochen, so bleibt noch einiges zum südlichen zu sagen. An sich dürfte man grundsätzlich gleiche oder ähnliche Ausbildung von Dach und Giebel bei beiden Querhausfronten voraussetzen. Leider ist jedoch bisher keine genaue Ansicht der Südseite bekannt geworden. Die zahlreichen Stadtansichten geben den Dom aus der Entfernung in sehr abgekürzter Darstellung wieder. Die bekannte Zeichnung von 1606 im Kölner Wallraf-Richartz-Museum zeigt ihn von Südwesten, der Querhausgiebel erscheint auch hier nur im Hintergrund und noch dazu im Profil. Aber er ist weiter außen gezeichnet, das ist zu erkennen. War er also doch vom Nordgiebel verschieden oder wird gar unsere Meinung von diesem erschüttert? Nun fällt es schwer, die Glaubwürdigkeit der Kölner Zeichnung, die den Westbau offensichtlich so genau wiedergibt, zu bezweifeln. Dennoch bleibt kein anderer Ausweg, denn anders als beim Nord-Querarm sind hier Ansicht und Baubefund nicht zur Übereinstimmung zu bringen. Der letztere ist mit

dem eingehend geschilderten Befund der Nordseite weitgehend identisch – einige Abweichungen werden wir noch kennenlernen –, Drempelmauer und Aussparung in der Mauerkrone, Balkenkanal und Stichbalken, Nischenunterbau und Dachspuren am Winkelturm wie am Vierungsturm, alles kehrt hier wieder. Auch ist nicht das geringste Anzeichen zu bemerken, daß etwa der südliche Giebel früher als der nördliche zerstört oder durch einen anderen ersetzt worden wäre. Haben wir also nur zwei Möglichkeiten: entweder dem Baubefund oder der Zeichnung zu glauben, so ist wohl keine lange methodische Erörterung notwendig, um den ersteren als maßgebend hinzustellen. Es ist offenbar so, daß der Zeichner den Westbau genau wiedergegeben, sich aber über die Verhältnisse der Ostpartie keine genaue Rechenschaft abgelegt hat. Dazu stimmt, daß die Zwerggalerie falsch gezeichnet ist, daß der Firstverlauf des Querhauses unglaublich erscheint – es stößt an die hintere Kante des Vierungsturmes statt an dessen Mitte – und auch die Turmspitzen sind nicht eindeutig zu fixieren (Olberg, Katharinenkapelle?). Müssen wir uns also von der Kölner Zeichnung freimachen und den Befund sowie die Analogie zur Wiener Zeichnung sprechen lassen, so bedarf es nun noch einiger Hinweise. Für die Rekonstruktion ist zu berücksichtigen, daß die südliche Querhausfront fast 3 m schmaler als die nördliche ist. (Über die Gründe vgl. Domfestschrift 1961, S. 106). Der Giebel muß daher entsprechend schmaler ausfallen. Das wird sowohl von der kürzeren südlichen Drempelmauer wie von der schmälere Nischenausbuchtung bestätigt. Darüber hinaus ist aber anzunehmen, daß im Giebel das seitliche Blendenpaar entfiel und dadurch die Bogengruppe von 5 auf 3 Glieder reduziert wurde. – Die Konstruktion des Pultdaches scheint in Einzelheiten von der Nordseite verschieden gewesen zu sein, denn es gibt hier noch eine Reihe von Balkenlöchern dicht unter der jetzigen Mauerkrone. Für die Außenerscheinung hat das wohl keine Bedeutung. Das Fehlen des zweiten Dachanschlages am Vierungsturm dürfte keine anderen Schlüsse zulassen, als daß hier vielleicht ein Brand oder eine Erneuerung weniger stattgefunden hat. (Auch für den südlichen Querhausgiebel liegt bereits eine Rekonstruktionszeichnung vor.)

Fassen wir die Ergebnisse für das Querhaus zusammen: Die Befunde im Norden und Süden stimmen mit unbedeutenden Abweichungen überein; sie passen zur Wiener Zeichnung. Die Kölner Zeichnung kann, was das Querhaus im Hintergrund angeht, auch in anderen Punkten als ungenau beiseite gelassen werden. Es kann also kein Zweifel bestehen, daß Dächer und Giebel des Querhauses so aussahen, wie es in der Rekonstruktionszeichnung angegeben ist (Abb. C). In ihr sind die Befunde am Bau maßstäblich zugrundegelegt, der Giebel der Zeichnung ist proportional darauf übertragen.

Überprüft man den Gesamteindruck, auch im Hinblick auf Massenverhältnisse und Fassadenwirkung des Querhauses, so wird man ihn vor dem Hintergrund der außerordentlich vielfältigen Möglichkeiten europäischer Romanik um 1100 in jeder Weise glaubwürdig finden. Die Stufung der Dachzone, die vielleicht dem Gefühl des modernen Architekten anstößig ist, erscheint kunstgeschichtlich gerade als gestalterischer Höhepunkt, der Besonderheit des Kaiserdomes angemessen, aber doch im Vergleich

mit vorangehenden rheinischen Fassadenlösungen – Trierer Dom, Essener Münster – und spätromanischen Gestaltungen – Maastricht, Lüttich, Tienen, Maria Laach, Köln St. Aposteln – durchaus in einer Reihe.

Weit weniger günstig liegen die Verhältnisse beim Chor. Eine genauere Ansicht des Domes von Osten vor der Zerstörung von 1689 bzw. vor Abbruch des Giebels um 1700 ist bisher nicht bekannt geworden. Die älteren Stadtansichten zeigen zwar zumeist den Dom von Südosten; sie zeigen auch übereinstimmend einen Giebel über der Apsis, aber schon in der Angabe der Gliederung weichen sie voneinander ab. Während Seb. Münster drei gestaffelte Rundbogen erkennen läßt, zeigt Merian deren fünf. Man darf aus der Sache und nach Analogie zu den Querhausgiebeln erschließen, daß es sich um Nischen handelt. Aber ein Vergleich dieser Zeichnungen mit den Architekturformen des Domes, vor allem Querhaus und Westbau, erschüttert das Vertrauen in ihre Genauigkeit schwer. Die Angaben, die beim Abbruch des Giebels für seinen (nachher unterbliebenen) Wiederaufbau gemacht werden, helfen in den entscheidenden Punkten auch nicht weiter; sie bringen eher eine zusätzliche Unklarheit, weil sie ein Fußgesims des Giebels erwähnen, das Merian, aber nicht Seb. Münster zeigt.

Am Bau ist vom Giebel kein Rest geblieben. Man kann erschließen, daß er auf dem Bogen, der die Tonne des Chors und die Halbkuppel der Apsis scheidet, gestanden hat. Daher war er, im Unterschied zu den Querhausgiebeln, selbstverständlich ohne Vordach. Aber das ist alles.

Einen Hinweis auf die Dachneigung und damit den Umriß des Giebels kann man von Spuren an den Türmen erwarten. Am Vierungsturm ist tatsächlich auch im Osten eine Dachnut vorhanden, deren Spitze jedoch sehr hoch, dicht unter dem Bogenfries sitzt. Ihr Verlauf ist dementsprechend steil. Prüfen wir die geschichtlichen Nachrichten, so ergibt sich, daß über dem Chor 1819 das Dach erneuert wurde – es ist wohl das noch heute bestehende, das sich auch in Holzbearbeitung und Konstruktion von den übrigen barocken Dachstühlen unterscheidet. Das vorangehende, um 1700 errichtete Dach hat sehr wahrscheinlich die erwähnte Spur hinterlassen. Da bei seinem Aufbau bereits der Giebel abgebrochen war und durch einen Walm ersetzt wurde, war das Dach nicht mehr wie das des Querhauses an den Giebel gebunden. Es ist also, wie alle übrigen Dächer, steiler gelegt worden. (Ob seine Vorgänger noch das romanische Dach oder ein gotischer Nachfolger war, konnte bisher nicht erschlossen werden.) Entscheidend ist die Schlußfolgerung: die Dachspur am Vierungsturm stammt sehr wahrscheinlich vom Barockdach. Auf jeden Fall gibt sie keinen sicheren Hinweis auf das ursprüngliche Dach, das vermutlich niedriger war.

Unterhalb des barocken Daches ist die Situation bisher ungeklärt. Während an den anderen Seiten des Vierungsturmes das Mauerwerk in der Höhe des Geschoßabsatzes ebenso wie dieser selbst und die Lisenen sehr starke Brandschäden zeigt, ist es hier besser erhalten. Der Geschoßabsatz ist als scharfe Mauerkante noch vorhanden, aber die Lisene ist dicht über ihrem Ansatz zerstört (abgearbeitet?). Zwei Meter weiter oberhalb setzt sie mit einem kleinen Rundbogen wieder an. Die Untersuchung dieses

bisher rätselhaften Befundes ist durch das Dachgebälk sehr erschwert und wird voraussichtlich erst nach dessen Abbruch weitergeführt werden können. Es besteht jedoch die Vermutung, daß er ebenfalls mit früheren Dachlösungen zusammenhängt und würde dann auf ein niedrigeres Dach hinweisen, etwa in der Höhe der ursprünglichen Querhausdächer. Dies hatte bei früheren Untersuchungen Dr. F. Pelgen bereits vermutet.

Schließlich bleibt die Untersuchung am Dachfuß, da wo dieser an die Osttürme anschließt. Hier zeigen sich wiederum die langen Quadern, die sich auffällig vom Kleinquaderwerk der Türme unterscheiden. Aber am Südturm ist der Befund durch spätere Ausflickungen stark gestört. Am Nordturm ist die Schräglage des weit ausladenden Quaderbandes deutlich und ergibt ein ähnliches Resultat wie am Querhaus. Wie dort ist es aber klar, daß eine Quaderlage von rund 2,5 m Länge nur eine relative Sicherheit für die beiden rund 13 m langen Dachschrägen verleiht, zumal wenn es nicht eindeutig feststeht, ob Unterkante oder Oberkante der Quader maßgebend, bzw. wie überhaupt ihr genaues Verhältnis zur Dachform ist. Immerhin liegt diese Schräge in dem Bereich, in den uns die wahrscheinliche Analogie zum Querhaus führt. Für eine Rekonstruktion ist das eine dürftige Grundlage. Erst recht trifft das, wie wir sahen, für die formale Durchbildung zu. Am ehesten verspricht die Analogie zum Ostgiebel des Mainzer Domes, als wenig späteren Schwesterbaues, einen gewissen Anhaltspunkt. Fünf gestaffelte Muldennischen und ein wesentlich flacherer Giebel – dem des Speyerer Querhauses vergleichbar – würden immerhin eine Lösung ergeben, die vom ursprünglichen Aussehen nicht weit entfernt sein kann und den Giebel von 1868 an historischer Wahrscheinlichkeit bei weitem übertrifft.

Wiederum völlig verschieden ist die Situation beim Mittelschiffdach. Dieses ist zwischen die mittleren Achtecktürme im Westen und Osten eingespannt. Es hat also keine eigenen Giebel, sondern stößt an das Mauerwerk dieser Türme an. Der Westbau ist bekanntlich 1755 abgebrochen und hundert Jahre später von H. Hübsch verändert wieder aufgebaut worden. Da ältere Bauteile im Westen die Höhe des Mittelschiffdaches nicht erreichen, besteht hier also keine Aussicht auf Befunde. Anders ist es im Osten. Hier sind bei den jüngsten Untersuchungen wie am nördlichen Querarm zwei ältere Dachanschlüge freigelegt worden. Sie haben die uns schon bekannte Form: Nuten (Rillen) sind in das vorhandene, sehr stark durch Brand beschädigte Mauerwerk, schräg die Fugen durchschneidend, eingehauen worden; sowohl das saubere Quaderwerk der Lisenen wie das hammerrechte Kleinquaderwerk der Flächen und der waagerechte Geschoßabsatz sind so hergerichtet, um den Anschluß der Dachhaut zu ermöglichen. Die obere dieser Dachspuren liegt mit der Spitze dicht unter dem Bogenfries. Sie muß von dem Vorgänger des Barockdaches stammen, vermutlich also von dem nach dem Brande von 1450 aufgetragenen Dach. Dieses entspricht tatsächlich dem auf der Wiener Zeichnung sichtbaren Dach, das dicht unter der Zwerggalerie an den Vierungsturm anschließt. Da zwischen 1450 und 1689 keine Brände gemeldet werden, haben wir hier eine einigermaßen sichere Datierung. Der untere Dachanschlag ist nur in der Spitze und im Verlauf der südlichen Dachschräge erkennbar. Die nördliche Dachschräge fehlt. Sie muß aber dagewesen sein, und dieses Fehlen

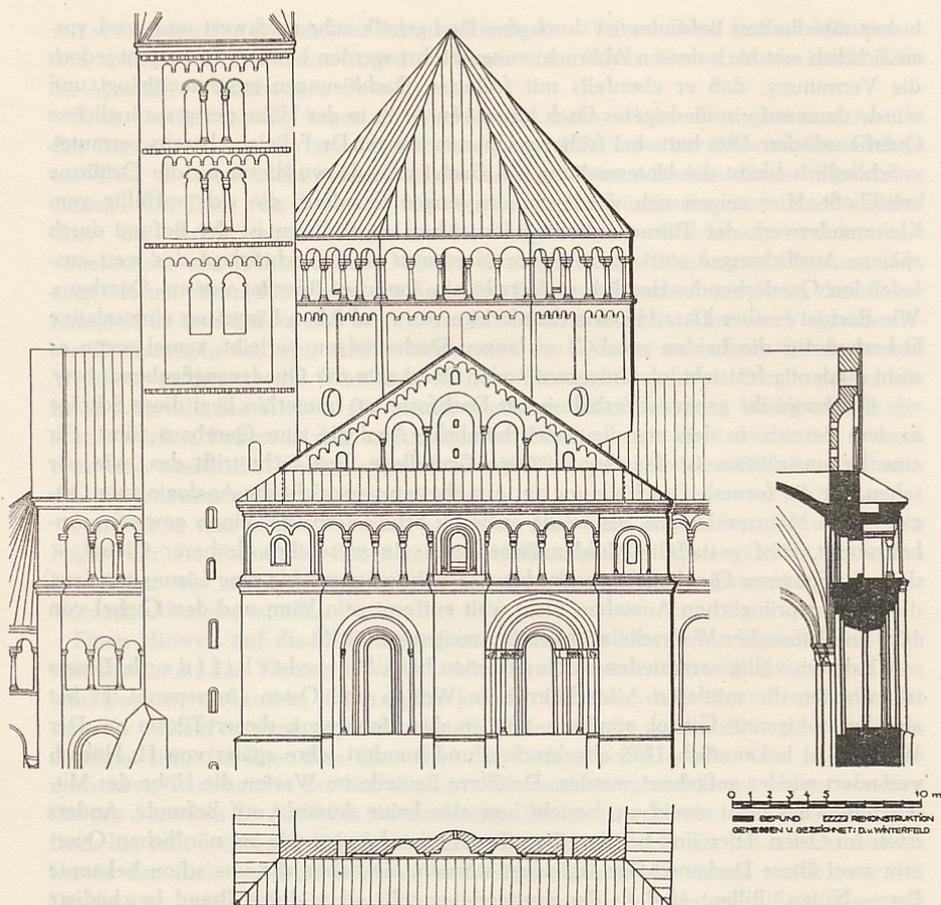


Abb. C Speyer, Dom. Giebel des Nordquerarms, Ansicht, Querschnitt und Grundriß
rekonstruiert.

gibt uns einen wichtigen Hinweis: durch das Abplatzen der Steinoberfläche beim Brande, meßbar bis rund 8 cm Tiefe, kann also eine Dachspur dieser Art auf größere Strecken völlig verschwinden! Von wann aber ist der erhaltene Rest des unteren Dachanschlages? Das 1450 abgebrannte Dach könnte das ursprüngliche von Bau II sein. Aber hat es die Brände von 1137, 1159, 1289, 1400 überstanden? Ist es in dreieinhalb Jahrhunderten nicht erneuert worden? Man sieht, hier entbehren wir jeder Gewißheit.

Die alten Ansichten helfen nicht weiter, da die älteste zuverlässige Zeichnung, eben die Wiener, mit Sicherheit das spätgotische Dach zeigt. Wir kommen vorderhand über die Alternative nicht hinaus: entweder das romanische Dach lag tiefer, dann muß seine Spur am östlichen Vierungsturm durch vier verheerende Brände vernichtet sein; oder es ist nach den früheren Bränden jeweils getreu in derselben Höhe erneuert worden. Dann gäbe der untere Dachanschlag seine Form wieder, die jedoch wesentlich steiler als am Querhaus wäre. Auch der First käme höher zu liegen, als man erwarten kann. Dennoch kann wohl vorerst keine dieser beiden Möglichkeiten ausgeschlossen werden; die Aussicht, durch die jetzt erst möglich gewordene Nachuntersuchung der Turm-Mauern weitere Spuren zu entdecken, erscheint angesichts der weitgehenden Zerstörung der Maueroberfläche gering; auch sollte man, wie wir sahen, wohl nicht die Möglichkeit ausschließen, daß ältere Dächer ohne Verletzung des Mauerwerks angeschlossen, etwa weil sie nur eingeputzt waren.

Auch am Langhaus gibt es Drempe lmauern als Auflager der Dachkonstruktion. Genaue Untersuchung ergab, daß sie nachträglich um rund 50 cm erhöht wurden. Das kann um 1700 geschehen sein; da es sich um formloses Bruchsteinmauerwerk handelt, ist es aber schwerlich zu ermitteln, ob nicht schon 1450 oder vorher eine Aufhöhung erfolgte. Der mit Gewißheit romanische Bestand, durch regelmäßiges Kleinquaderwerk unterscheidbar, reicht bis 1,40 m über Gesimsoberkante. Er könnte ursprünglich höher gewesen sein; aber das ist nicht wahrscheinlich, weil auf der Innenseite auf jeder Seite zwei Vorlagen aus Großquadern eingebunden sind, die bis zur gleichen Höhe reichen. (Sie dienen wohl als zusätzliche Auflager der Dachkonstruktion.) Auch diese Drempe lmauern gäben eine Berechnungsgrundlage für das frühere Dach, wenn wir dessen genauen Fußpunkt wüßten (Abb. D). Wir haben aber bei der Untersuchung des Querhauses gesehen, daß der Fußpunkt ursprünglich sehr wahrscheinlich – man kann sagen, sicher – höher lag als beim Barockdach. Das gilt zweifellos auch für das Langhaus. Man kann daher den Dachumriß nicht so bestimmen, daß man Traufgesims und Drempe loberkante verbindet und diese Linie verlängert. Damit ließe sich nicht einmal eine annähernde Festlegung erreichen, denn diese Linie bildet ja einen Hebel mit einem sehr kurzen Arm (Dachgesims bis Drempe l) und einem sehr langen Arm (Drempe l bis First). D. h. ein geringes Anheben des kurzen Armes bewirkt ein starkes Absenken des End-(d. h. First-)punktes. Was man aber mit dieser einfachen Methode nachweisen kann, das ist immerhin, daß die Neigung des im Jahre 1963 ausgeführten Daches vollkommen im Rahmen des Möglichen liegt. Bei der Ausführung dieses Daches, einer modernen Holzkonstruktion mit Dreigelenkbindern, mußte der teilweise Abbruch der Drempe lmauern – wie schon früher vereinzelt ähnliche Maßnahmen – wenn auch mit starkem Widerstreben, hingenommen werden, weil die Jahreszeit so weit vorgeschritten war, daß eine Umstellung nicht mehr möglich schien; mit diesem Opfer wurde die jetzige Dachform erkauft, die – wie Ansicht und Modell zeigen (Abb. 1 b, 2, 3) – der architektonischen Gesamtwirkung des Domes vorzüglich entspricht. Angesichts des geschilderten labilen Zustands, den Dächer ohne Giebel leicht haben, ist dies wohl das Beste, was zu erreichen war.

(Die Zeldächer der beiden Achtecktürme sind auf der Wiener und der Kölner Zeichnung übereinstimmend zu sehen. Das des östlichen Vierungsturmes ist danach in unseren Rekonstruktionen angenommen [Abb. C, 1 b, 3]. Die spätromanischen Rautendächer der Osttürme sind hier beibehalten.)

Wie eingangs angedeutet, ist die Frage nach der ursprünglichen Dachform z. Z. nicht nur ein wissenschaftliches, sondern ein aktuelles Problem. Soweit sie nicht eindeutig von der Bauforschung beantwortet werden kann, stellt sie sich sogleich in der anderen Fassung, welche Dachform dem Bau geschichtlich und künstlerisch angemessen sei? Zunächst ist aber darzulegen, wieso es überhaupt zu dieser Fragestellung kommt.

Es hat sich im Laufe der 1957 begonnenen Restaurierung herausgestellt, daß die aus dem 18. Jh. stammenden Dachstühle an vielen Stellen im Holzwerk schadhaft sind. Die Dachhaut, bisher aus Schiefer, bedurfte seit langem laufender Reparaturen. Daher wurde vom Bauherrn eine völlige Erneuerung der Dächer ins Auge gefaßt, nachdem bereits in den vergangenen Jahren die Dächer der Seitenschiffe und der Katharinenkapelle erneuert worden waren. Damit stellte sich die Frage, ob die bisherige Dachform beizubehalten sei, die – wie schon erwähnt, aus verschiedenen Perioden des 18. und 19. Jh. herrührt. (Querhaus, Vierungsturm und östliche Langhausjoche um 1700, westliche Langhausjoche 1772–78, Chor 1819, 1868 verändert.) Diese Dächer waren bisher für die Außenerscheinung des Domes maßgebend – ganze Gebirge von Schiefer, durch die großen Walme über den Querarmen stark als plastische Massen wirksam, durch die welsche Haube auf dem östlichen Vierungsturm betont, verschluckten sie fast die Türme, an denen sie hoch emporreichten und erdrückten die feingliedrige Architektur der Zwerggalerien. Bei der Gestaltung dieser Dächer haben zweifellos handwerkliche Gewohnheiten und technische Notwendigkeiten, z. B. der Schieferdeckung, mitgewirkt. Einen gestaltenden Formwillen im Sinne des Barock kann man ihnen trotzdem gewiß nicht absprechen, zumal da im Fernblick die Gesamtmasse des Bauwerks auf imposante Weise vermehrt wurde.

Auf der anderen Seite war fraglos die Außenarchitektur des salischen Domes in ihrer klaren und straffen Erscheinung, in ihrer kontrastreichen Silhouette, in ihrer ausgewogenen Massenkomposition stark beeinträchtigt. Die rechtverstandene Frage lautet aber nicht, ob man in puristischem Eifer die stilreine Form wiederherstellen solle, sondern ob man bei sorgsamer Abwägung aller Faktoren nicht doch zu einer Veränderung der Dachform gelange? Nachdem es einmal feststand, daß die barocken Dachstühle nicht zu halten waren, ging es nicht mehr um historische Substanz, sondern um erneuerte oder bewahrte Form. Durch die Veränderung der Seitenschiffdächer war bereits ein wesentlicher Einbruch in die barocke Gesamtkonzeption geschehen. Er war unvermeidbar, wenn man die Mittelschiff-Fenster in alter Form, Größe und Proportion wiederherstellen wollte. (Es sei daran erinnert, daß sie durch die barocken Seitenschiffdächer um nicht weniger als 1,70 m verkürzt waren.) Diese Korrektur fand wohl allgemeine und uneingeschränkte Zustimmung, zumal da die ursprüngliche Form und Höhe der Seitenschiffdächer durch Befund gesichert war. Mit der zunächst als unpro-

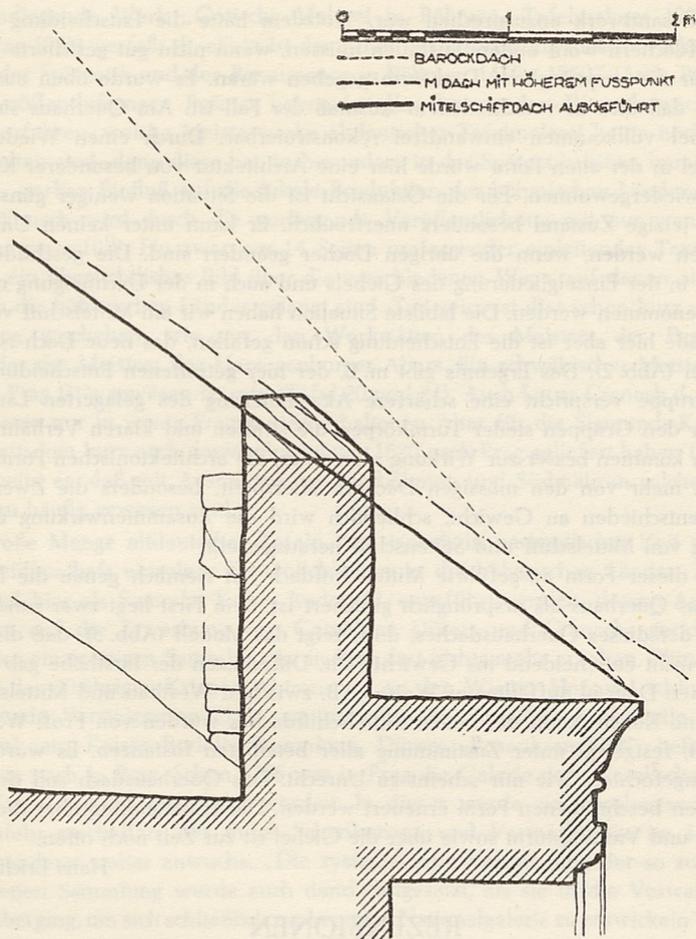


Abb. D Speyer, Dom. Mittelschiff, Dachfuß und Drenpelmauer,
 Querschnitt

blematisch empfundenen Dachlösung der Seitenschiffe war in gewisser Hinsicht eine Vorentscheidung für alle Dächer gefallen.

Es kam aber hinzu, daß die barocke Silhouette des Domes durch den Westbau (1854 – 58), den Ostgiebel (1868) und eine Veränderung der Haube des Vierungsturmes bereits früher so entscheidende Einbußen erlitten hatte, daß sie nicht mehr als

intaktes Gesamtwerk anzusprechen war. Trotzdem hätte die Entscheidung bei den Hochschiffdächern wohl anders ausfallen müssen, wenn nicht gut gesicherte Anhaltspunkte für die ursprüngliche Dachform gegeben wären. Es wurde oben ausführlich dargelegt, daß dies in verschiedenem Ausmaß der Fall ist: Am Querhaus sind Dach und Giebel vollkommen einwandfrei rekonstruierbar. Durch einen Wiederaufbau der Giebel in der alten Form würde hier eine Architektur von besonderer Kraft und Eigenart wiedergewonnen. Für die Ostansicht ist die Situation weniger günstig, aber auch der jetzige Zustand besonders unerfreulich. Er kann unter keinen Umständen beibehalten werden, wenn die übrigen Dächer geändert sind. Die geschilderte Unsicherheit in der Einzelgliederung des Giebels und auch in der Dachneigung muß hier in Kauf genommen werden. Die labilste Situation haben wir am Mittelschiff vorgefunden. Gerade hier aber ist die Entscheidung schon gefallen, das neue Dach ist bereits vorhanden (Abb. 2). Das Ergebnis gibt m. E. der hier getroffenen Entscheidung recht: Die Baugruppe verspricht eine schärfere Akzentuierung des gelagerten Langhauses gegenüber den Gruppen steiler Turmkörper, die straffen und klaren Verhältnisse der Baukuben kommen besser zur Wirkung als vorher, die architektonischen Formen werden nicht mehr von den massigen Dächern überspielt, besonders die Zwerggalerie gewinnt entschieden an Gewicht, schließlich wird die Zusammenwirkung und Entsprechung von Mittelschiff und Seitenschiff herausgestellt.

Das in dieser Form ausgeführte Mittelschiffdach hat ziemlich genau die Neigung, die für das Querhaus als ursprünglich gesichert ist. Sein First liegt zwar rund 1,50 m tiefer als der dieses Querhausdaches, doch zeigt das Modell (Abb. 3), daß dieser Unterschied nicht entscheidend ins Gewicht fällt. Differenzen der Firsthöhe gab es beim romanischen Dom in auffälligerer Weise, z. B. zwischen Westbau und Mittelschiff.

Form und Konstruktion des neuen Mittelschiffdaches wurden von Prof. W. Schorn, Darmstadt, festgelegt unter Zustimmung aller beteiligten Instanzen. Es wurde nachträglich angefochten, wie mir scheint zu Unrecht. Das Querhausdach soll demnächst in der oben beschriebenen Form erneuert werden. Die Entscheidung über die Dächer von Chor und Vierungsturm sowie über die Giebel ist zur Zeit noch offen.

Hans Erich Kubach

REZENSIONEN

JAROSLAV PESINA, *Alt-Deutsche Meister von Hans von Tübingen bis Dürer und Cranach*. Deutsche Übersetzung von G. Solar. Hanau/M. 1962. © Artia, Verlag Dausien. 96 Seiten Text, 64 farbige Reproduktionen, DM 24,80.

Das gleiche Werk erschien zum selben Zeitpunkt im Artia-Verlag Prag in englischer Sprache (Übersetzung von R. Finlayson) unter dem Titel „German Painting of the 15th and 16th Centuries“ mit nur geringfügig verändertem Text.

Dr. Jaroslav Pešina, Professor für Kunstgeschichte an der Prager Karls-Universität, ist der gegebene Verfasser für ein solches repräsentatives Werk über die altdeutschen Tafelbilder in den Sammlungen der ČSSR. Er hat in Zusammenarbeit mit A. Matějček